

Predigt am Jubiläumsgottesdienst am 25. Oktober 2015

„500 Jahre Sebastian Castellio“

Text: Lukas 15,20-24

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn

Liebe Gemeinde,

heute haben wir Grund zum Feiern. Der vergessene, lange geschundene Sebastian Castellio, Stein des Anstosses – aber auch reformiertes Urgestein – hat seinen Platz in der reformierten Kirche. Wie damals zu seiner Zeit, in den Wirren der Reformation, ist auch heute die militante Religion, der Glaubenseifer, weltweit eine grosse Plage.

Der diesjährige Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels, Navid Kermani, hat in seiner Rede eindrücklich von seiner Religion, dem Islam, gesprochen, von dessen Niedergang in der Zeit der Moderne, wobei die Vielfalt, die Bildung, der Reichtum der Tradition auf der Strecke blieb – bis nur noch die Militanz übrig blieb.

Die Medizin, die Castellio dem Glaubenseifer entgegenhielt, hätte die Welt auch heute bitter nötig: die Kunst des Zweifelns, verbunden mit der Einsicht, dass ein Ketzer eigentlich nur derjenige ist, der anders denkt, als wir denken. Und – dass es eben der Glaubenseifer selber ist, der den Ketzer erzeugt.

In der zeitlichen Mitte des Jubiläums, das wir heute feiern, also vor 250 Jahren hat ein Genfer über die seelische Befindlichkeit der Reformierten seiner Zeit eine bemerkenswerte Diagnose gestellt:

„Die heutigen Reformierten kennen und lieben ihre Religion nicht“.

Wie kam der Philosoph Jean-Jaques Rousseau 1765 auf diese Diagnose? Und was hat sie mit unserem Jubilar zu tun?

„Die heutigen Reformierten kennen und lieben ihre Religion nicht, weil der ursprünglich freie reformierte Glaube zu einer Religion der Obrigkeit erstarrte, weil der freie Glaube des jungen Zwingli und des jungen Calvin zu einem starren dogmatischen Lehrgebäude verkam.“

Gilt die Diagnose von Jean-Jacques Rousseau auch heute noch? 250 später, 500 Jahre nach Sebastian Castellio? Institutionell hat sich Reformierte Kirche in der Zwischenzeit von der Obrigkeit gelöst, ist basisdemokratisch organisiert.

Wie aber steht es mit dem Kern, dem Inhalt. Mit dem, was der Seele Kraft gibt? Ich denke, Jean-Jaques Rousseau hat den Punkt getroffen. Tun sich nicht viele Reformierten darum so schwer mit ihrer Religion, weil sie sie nicht kennen und nicht lieben? Weil sie ihre Religion im Kern nicht verstehen. Weil ihnen die zentralen Inhalte fremd geworden sind, der Seele kaum noch Kraft, dem Geist kaum noch Horizont geben.

Als relativ liberale Reformierte und religiös nüchterne Zürcher ist bei uns ja weniger der Glaubenseifer das Problem und auch nicht das Zuviel an christlichem Dogma, sondern eher das Gegenteil.

Was mich an Sebastian Castellio fasziniert, ist, dass er gerade für kirchlich eher distanzierte Menschen, eine interessante Figur ist. Warum? Weil er verband, was gerade in unserer Zeit getrennt nebeneinander herläuft.

Er war gleichzeitig beides, sehr fromm und sehr kritisch. Er hatte einen einfachen Jesus-Glauben, der ihn fragen ließ: Was hätte Jesus in dieser oder jener Situation getan? Gleichzeitig war er als Gelehrter darum bemüht, diesen einfachen Jesus-Glauben theologisch zu reflektieren, und blieb dabei doch einfach, anschaulich und verständlich, z. B. mit der Aussage: „Jesus ist der Sohn Gottes – die Vernunft ist die Tochter Gottes.“

Erstaunlich dieses positive Menschenbild.

Liebe Gemeinde,

Wir feiern heute Morgen nicht nur die Heimkehr des Sebastian Castellio, wir feiern auch unsere Heimkehr,
insofern wir als Söhne, als Töchter des himmlischen Vaters,
tot und wieder lebendig,
verloren und wieder gefunden,
als Menschen dieser unserer Zeit,
verloren in deren Fülle,
verloren aber auch in der Leere,
die wir unsere Religion als Kraft der Seele eher vermissen,
als dass wir sie kennen und lieben,
weil sie uns als geistige Heimat,
als schützendes Dach über der Unsicherheit unseres Daseins,
als selbstverständlicher Teil unseres Lebens
längst abhandengekommen ist.

Die wir aber immer noch von unserer Herkunft geprägt sind, nicht nur in Bezug auf den Vorbehalt, sondern hoffentlich auch im Glauben. So dass Reste noch da sind, Fragmente, Gott sei Dank, etwa das Gleichnis vom verlorenen Sohn, welches uns daran erinnert, dass wir an einen Gott glauben, der auch seine verlorenen Söhne und Töchter längst mit seiner Liebe umfängt.

„Denn dieser mein Sohn, meine Tochter war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an zu feiern.“

Amen.